

Der Gemeindegewerkschafter

Zeitschrift für die Interessen der Handwerker, Arbeiter und Bediensteten in den Gemeinde-, Kreis- und Provinzial-Betrieben
Organ des Zentralverbandes der Gemeindegewerkschafter und Straßenbahner Deutschlands
:: Mitglied des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften ::

Erscheint alle 14 Tage. Für Mitglieder gratis.
Durch die Post bezogen vierteljährl. 1.50 Mk.

Fernsprecher Nr. 8538.
Redaktionschluss Montags
Mittags vor Erscheinen d. Blattes.

Anzeigenpreis für die viergespaltene Zeile 20 Pfg. Anzeigen d. Ortsgruppen 10 Pfg.

No. 26

Cöln, den 19. Dezember 1914.

II. Jahrgang.

fröhliche Weihnachten!

wünschen allen Verbandskollegen besonders
den wackeren Kämpfern im Felde und ihren
Familien

Verbandsleitung und Redaktion.

Einigkeit.

Was noch vor einigen Monaten für unmöglich gehalten wurde, ist zur Tatsache geworden. Der deutsche Reichstag hat in zwei Sitzungen am 4. August und 2. Dezember 10 Milliarden Mark bewilligt, und zwar einstimmig. Trotz der 14 Parteien, trotz der großen Gegensätze, die unter dem Volke und den Parteien seit Jahrzehnten herrschen, findet es sich heute zur gemeinsamen Arbeit für des Landes Macht und Stärke, zur Verteidigung der höchsten Güter, die ein Volk besitzt, zusammen. Die innere Zerrissenheit, die politischen Gegensätze, der konfessionelle Zwiespalt, und auch die sozialen Kämpfe sind verstummt. Alles muß sich beugen vor dem Ernst der Stunde, vor dem gewaltigen Ringen um Sein oder Nichtsein. Die Interessen der Einzelnen, der verschiedenen Stände und Klassen haben zurückzutreten vor den Interessen des gesamten Volkes. Nur dem willigen Unterordnen wird es zu danken sein, wenn dieses gewaltige Ringen zu unseren Gunsten verläuft.

Da drängt sich ganz unwillkürlich die Frage auf, sollen die Gemeindegewerkschafter und Straßenbahner, diese große lehrreiche Zeit vorüber gehen lassen, ohne zum Besten und Nutzen ihres Standes für die Zukunft zu lernen.

Was lehrt uns denn diese große Zeit, in der wir heute leben? Zunächst, was die Einigkeit, die willige Unterordnung der eigenen persönlichen Interessen, unter die der Gesamtheit zu leisten vermag. Würde unser Heer seiner Aufgabe gerecht werden können, unser Land vom Feinde frei zu halten und ihm die Schrecken des Krieges zu ersparen, wenn nicht ein jeder freudig seine ganze Kraft in den Dienst der großen Sache stellen würde? Sogar eines der höchsten Güter des Menschen, das Leben selbst, muß unter Umständen als Opfer gebracht werden. Egoismus, das liebe persönliche Ich findet hier keine Stätte. Nur dieser willigen Unterordnung des Einzelnen unter das große Ganze

sind die Erfolge zu danken, die uns täglich berichtet werden.

Auch die daheim gebliebenen sind, haben die nämlichen Aufgaben zu erfüllen. Würde dieses Ringen, trotz der Tapferkeit unserer Truppen wohl glücklich für uns verlaufen, wenn der innere Zwiespalt, der unser Volk bisher trennte, in hohem Maße aufrecht erhalten geblieben wäre? Niemals. Zur Freude und zum Nutzen unserer Feinde würde Deutschland in seiner sittlichen Kraft erlahmen müssen und endgültig wäre das Spiel für uns verloren. Die Einigkeit unseres Volkes wäre aber nicht aufrecht erhalten worden, wenn ein Jeder sich nicht große Opfer auferlegte. Tatsächlich sind hier große Opfer gebracht von Einzelnen, von ganzen Parteien und Klassen. Welches Opfer hat nicht zum Beispiel der sozialdemokratische Abgeordnete Frank gebracht, der sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, die Völker, insbesondere Deutschland und Frankreich einander näher zu bringen und in der ersten Woche der Mobilmachung, als alle seine Hoffnungen zusammenbrachen, sich als Freiwilliger meldete und kurz darauf von einer französischen Kugel getroffen, fiel. Liegt nicht in den einstimmigen Beschlüssen des Reichstags eine Fülle von Opfern, die die Vertreter der verschiedenen Parteien, die doch alle von den verschiedenen Gesichtspunkten an die Behandlung der fraglichen Angelegenheiten herantreten, gebracht haben? Ohne Konzessionen an ihre eigenen, politischen Anschauungen haben sie zugestimmt, nur von dem festen Willen beseelt, durch einstimmigen Beschluß der Gesamtheit zu dienen. Dabei brauchte keiner von seinen Grundsätzen abzugehen.

Könnte es in der Zukunft in der Arbeiter- und Angestelltenbewegung nicht genau so gehen? Bestehen hier so große unüberbrückbare Gegensätze, daß ein Zusammengehen auf dem wirtschaftlichen Gebiete nicht möglich wäre? Die sozialistische Bewegung kann bei der Beurteilung dieser Frage vorläufig ausscheiden. Vor dem Kriege trennte uns von ihr in nationalen, religiösen, sittlichen und einem Teile der wirtschaftlichen Fragen eine ganze Welt. Wie sie sich nach dem Kriege verhalten wird, kann heute noch niemand wissen.

Ist es aber notwendig, daß auch in Zukunft unter den anderen, die Zersplitterung in viele kleine Gruppen aufrechterhalten bleibt? Läßt sich hier kein Ausweg finden? Sind die Gegensätze zwischen den übrigen Organisationen so groß, daß hier eine Verständigung bei gutem Willen unmöglich ist? Wir glauben bestimmt, daß, wenn überall der feste Wille vorhanden wäre, nur die Interessen der Angestellten und Arbeiter zu vertreten, die Kleinlichen, zumeist aus persönlichen Gegensätzlichkeiten hervorgegangener Neibereien beseitigt werden könnten. An uns hat es bisher nicht gelegen, wenn das Ziel nicht erreicht wurde.

Ein eindringliche Sprache redet die jetzige große Zeit auch den Abseitsstehenden, Indifferenten, Egoisten, denen die glaubten, die Opfer der gewerkschaftlichen Organisation nicht bringen zu können. Unbestritten steht heute fest, von den Gegnern anerkannt, daß die gewerkschaftliche Schulung, auch der Landesverteidigung zugute kommt. Leute, die durch die Gewerkschaft gegangen sind, haben die Notwendigkeit der Disziplin, der Unterordnung des eigenen, persönlichen Willens unter den der Gesamtheit kennen und schätzen gelernt. Ihnen ist die freudige Hingabe an das Wohl der Gesamtheit zur zweiten Natur geworden. Nicht der Zwang der Verhältnisse, die Furcht vor Strafe, veranlaßt sie, ihre Pflicht zu tun, sondern sie folgen freudig der erkannten sittlichen Pflicht. Wer schon im bürgerlichen Leben uneigennützig für das Wohl seines ganzen Standes gearbeitet hat, wird jetzt, wo es gilt, die Volksgemeinschaft zu verteidigen, hinter keinem Kollegen und der mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneten, reden hier eine berebte Sprache. Nicht selten sind auch die Fälle, wo der Eine sein Leben aufs Spiel setzte, um einen verwundeten Kameraden zu retten. Wie kleinlich, wie erbärmlich nimmt sich dagegen das Verhalten jener Leute aus, die nicht mal dem Wohle des eigenen Standes zu Liebe, die Woche auf ein paar Glas Bier verzichten zu können glauben.

Während des Krieges, wie auch nachher ist die gewerkschaftliche Organisation eine unbedingte Notwendigkeit, um die Standes- und Berufsinteressen der Arbeiter und Angestellten, im Rahmen der Gesamtheit zu wahren.

Hoffentlich wird der Ernst dieser großen Zeit das schöne Beispiel, welches Heer und Volk uns jetzt gibt auch in dieser Beziehung gute Früchte bringen.

Der Wille des Volkes.

Am 2. Dezember hat der deutsche Reichstag seine zweite Kriegstagung gehalten. Die Tagung war der vom 4. August würdig. Damals dokumentierte die deutsche Volksvertretung, daß sie den von unseren Feinden uns hingeworfenen Fehdehandschuh aufnimmt, daß sie die deutsche Ehre und die deutschen Interessen mit allen Mitteln zu schützen bereit ist. Damals standen uns als offen erklärte Feinde nur Rußland, Frankreich und Serbien gegenüber. Inzwischen sind die Belgier, Engländer und Japaner hinzugekommen und haben Ihre Massen aus allen Erdteilen gegen uns aufgeboten. Und sie sind eifrigst bestrebt, noch andere Mächte gegen uns aufzuheben. Der Erfolg der deutschen und der mit uns verbündeten österreichischen Waffen ist jedoch so groß, daß jene Mächte es sich dreifach überlegen werden, ehe sie sich unseren Feinden anschließen.

Der Reichstag hatte dieses Mal zu befinden, ob wir in dem uns aufgedrungenen Kampfe durchhalten. Wer will es leugnen, daß der große Krieg dem deutschen Volke gewaltige Opfer auferlegt. In einem Kampfe, bei dem es um die Existenz des Deutschen Reiches und seines Volkes geht, werden auch die Opfer entsprechend groß sein. Aber nichtswürdig die Nation, die nicht alles setzt an ihre Ehre. Wie wir bereit waren, den Waffengang um unsere Existenz mit unseren Feinden aufzunehmen, so fest und unerschütterlich muß auch der Wille vorhanden sein, ihn durchzuführen. Mit einem schwächlichen Frieden wäre auch weder uns noch der Welt gedient. Unsere Feinde suchen uns aber aus sehr durchsichtigen Motiven Friedensbedürfnis nachzureden. Wäre das richtig, dann hätte das zu bedeuten, daß wir am Ende unserer Kraft angelangt seien. Wir müßten militärisch, finanziell und wirtschaftlich so geschwächt sein, daß uns die Weiterführung des Krieges zur Unmöglichkeit geworden sei.

Diese Meinung über uns versuchen unsere Feinde geflissentlich zu verbreiten. Daß dies mit der Wahrheit in striktestem Widerspruch steht, ist ihnen wohl bekannt, es einzusetzen widerspricht jedoch ihren Interessen. Sie greifen daher kalten Blutes zur Lüge. England hat uns ja nur zu dem Zweck vom Weltverkehr abgeschnitten, um seine Lügen möglichst ungestört an den Mann bringen zu können.

Der Reichstag hat die Eiterbeule böswilliger Verdächtigung und Verleumdungen durchschnitten. Der Reichskanzler von Bethmann Hollweg riß in meisterhafter Rede den feindlichen Staatsmännern, die die Schuld an diesem furchtbaren Kriege tragen, die Maske vom Gesicht. Rußland trägt die äußere Schuld dafür, England dagegen die innere, und die wiegt ungleich schwerer. Die Nichtbeachtung der Neutralität Belgiens durch Deutschland bildete für Englands Angriff auf Deutschland nur den erwünschten Vorwand. In Wahrheit hatte die falsche, hinterlistige Regierung Englands schon früher den Franzosen Hilfe zugesagt, hatte das gleiche in Rußland wissen lassen und die belgische Neutralität durch geheime Abmachungen mit diesem Land durchlöchert. Das Spiegelbild, das hier den englischen Staatsmännern entgegengehalten wurde, zeigte ihre ganze Sinterhältigkeit und Gewissenlosigkeit. Es mag ihnen wenig angenehm in den Ohren klingen.

Der mächtige Appell des Reichskanzlers an die deutsche Einigkeit, durchzuhalten in dieser harten und doch so großen Zeit, fand brausende Zustimmung. Mit Recht konnte er sagen, daß das deutsche Volk einen Geist, eine sittliche Größe zeigt, wie das die Weltgeschichte bisher nicht gekannt hat. „Dieser wunderbare Geist, der die Herzen Deutschlands durchglüht in niegesehener Einigkeit, in der unbedingten Hingabe des einen an den anderen, der muß und wird siegen.“ Das ist unser aller Glaube. Der Heroismus, die unergleichen Tapferkeit unserer Kameraden im Feld bürgen uns dafür.

Der Reichstag bewilligte die neugeforderten Kriegskredite von 5 Milliarden Mark. Alle stimmten dafür, bis auf den Abgeordneten Liebknecht. Die in den Schützengraben vor dem Feind liegenden Kameraden werden ihm danken. Der Reichstag vertagte sich bis zum 4. April.

Wir halten durch. Das deutsche Volk ist mit seiner Vertretung im Parlament eines Sinnes. Und wenn es zum Friedensschlusse kommt, kann es nur ein den Opfern an Gut und Blut entsprechender sein.

Kriegsfürsorge für Wöchnerinnen.

In arge Bedrängnis gerieten diejenigen Frauen, deren Mann und Ernährer im Felde standen und in dieser Zeit ihrer schweren Stunde entgegen gingen. Die in der Regel gezahlte Unterstützung, auch wenn seitens der Gemeinden ein Zuschuß von 100 Prozent gezahlt wurden, reichte kaum aus, um die täglichen notwendigen Ausgaben zu decken. Für besondere Aufwendungen blieb nichts übrig. Für diejenigen Krieger, die mit dem Eintritt ins Heer aus der Krankenkasse ausschieden, kamen sämtliche Leistungen in Fortfall und für die sich freiwillig Weiterversicherten kamen in der Regel, (nach dem Gesetze vom 4. August,) die sogenannten Wehrleistungen, zu der auch die Wöchnerinnenunterstützung an die Ehefrauen der Versicherten gehörten, in Fortfall. Den Frauen blieb daher in vorkommenden Fällen nichts anderes übrig, als sich an die Armenverwaltungen zu wenden, deren Unterstützungen bekanntlich nur sehr geringe sein können.

Als einen Akt der sozialen Fürsorge ist daher ein Beschluß des Bundesrates vom 26. November sehr zu begrüßen, nach der aus Mitteln des Reiches eine Wochen-

hülfe während des Krieges geleistet werden soll. Die hauptsächlichsten Bestimmungen dieser Verordnung lauten:

§ 1. Wöchnerinnen während der Dauer des gegenwärtigen Krieges aus Mitteln des Reiches eine Wochenhilfe gewährt, wenn ihre Ehemänner

1. in diesem Kriege dem Reiche Kriegs-, Sanitäts- oder ähnliche Dienste leisten oder an deren Weiterleistung oder an der Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit durch Tod, Verwundung, Erkrankung oder Gefangennahme verhindert sind und

2. vor Eintritt in diese Dienste auf Grund der Reichsversicherungsordnung oder bei einer knappschaftlichen Krankenkasse in den vorausgegangenen zwölf Monaten mindestens sechsundzwanzig Wochen oder unmittelbar vorher mindestens sechs Wochen gegen Krankheit versichert waren.

§ 2. Die Wochenhilfe wird durch die Orts-, Land-, Betriebs-, Innungs-, Krankenkasse, knappschaftliche Krankentasse oder Ersatzkasse geleistet, welcher der Ehemann angehört oder zuletzt angehört hat. Ist die Wöchnerin selbst bei einer anderen Kasse der bezeichneten Art versichert, so leistet diese die Wochenhilfe; sie hat davon der Kasse des Ehemannes sofort nach Beginn der Unterstützung Mitteilung zu machen.

§ 3. Als Wochenhilfe wird gewährt:

1. ein einmaliger Beitrag zu den Kosten der Entbindung in Höhe von fünfundsanzig Mark,

2. ein Wochengeld von einer Mark täglich, einschließlich der Sonn- und Feiertage, für acht Wochen, von denen mindestens sechs in die Zeit nach der Niederkunft fallen müssen,

3. eine Beihilfe bis zum Betrage von zehn Mark für Hebammendienste und ärztliche Behandlung, falls solche bei Schwangerschaftsbeschwerden erforderlich werden,

4. für Wöchnerinnen, solange sie ihre Neugeborenen stillen, ein Stillgeld in Höhe von einer halben Mark täglich, einschließlich der Sonn- und Feiertage, bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft.

§ 4. Die Vorstände der Kassen (§ 2) können beschließen, statt der baren Beihilfen nach § 3 Nr. 1 und 3 freie Behandlung durch Hebamme und Arzt sowie die erforderliche Arznei bei der Niederkunft und bei Schwangerschaftsbeschwerden zu gewähren.

§ 10. Diese Vorschriften treten mit ihrer Verkündung in Kraft. Wöchnerinnen, die vor diesem Tage entbunden sind, erhalten diejenigen Leistungen, welche ihnen von diesem Tage an zustehen würden, wenn diese Vorschriften bereits früher in Kraft getreten wären.

Hiernach wird gezahlt:

1. Ein einmaliger Betrag von	25.00 Mk.
2. An Wochengeld	56.00 Mk.
3. An Stillgeld	42.00 Mk.
4. Eine eventuelle Beihilfe von	10.00 Mk.

Zusammen 133.00 Mk.

Bei dem § 10 ist aber zu beachten, daß diejenigen Wöchnerinnen, die vor dem 3. Dezember, (dem Tage, an dem die Verordnung veröffentlicht wurde) entbunden sind, nicht mehr den Anspruch auf die sämtlichen Leistungen haben, sondern nur auf diejenigen, „die ihnen von diesem Tage an zustehen würden, wenn diese Vorschriften bereits früher in Kraft getreten wären“, wie es in den Juristendeutsch der Verordnung heißt. Zum Beispiel hat eine Frau, die am 5. November entbunden ist, noch Anspruch auf ein Wochengeld von 1 Mk. pro Tag 4 Wochen lang und auf ein Stillgeld von 50 Pf. pro Tag auf die Dauer von 8 Wochen. Die übrigen Leistungen fallen in diesem Falle fort.

Die Anmeldung des Anspruches hat bei der Krankenkasse, der der Mann angehört, oder bei der Einberufung angehört hat, zu erfolgen und zwar möglichst vor der Entbindung. Erläuternd fügt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“

dem Bundesratsbeschlusse hinzu: Der Beschluß des Bundesrats, dessen Durchführung allein für das Reich einen voraussichtlichen Kostenaufwand von etwa zwei Millionen Mk. für jeden Monat seiner Geltung erfordern wird, geht vornehmlich von zwei Gesichtspunkten aus. Einmal hat der Ruf zu den Fahnen, also die Wahrnehmung der höchsten Pflicht gegen das Vaterland, den am Kriege teilnehmenden Ehemännern die Möglichkeit genommen, hier selbst mit der nötigen Hilfe für die Ihrigen einzutreten. Da ist es dann nur billig, wenn diesen Männern die Sorge um Wohl und Bestand ihrer Familie durch die Gewißheit erleichtert wird, daß ihre Frauen in deren schwerer Stunde vor äußerster Not geschützt und der bitteren Sorge um das Leben der Neugeborenen enthoben sind. Sodann aber machen die gewaltigen Opfer an Menschenleben, die der Krieg fordert, es zu einer unabwiesbaren Pflicht des Reiches, vorsorglich auf die Erhaltung und Kräftigung der kommenden Generation schon bei deren Eintritt ins Leben Bedacht zu nehmen.

Eine Weihnachtsgabe für die Kriegerfamilien.

Der Zentralvorstand hat in seiner Sitzung am 5. Dezember beschlossen, denjenigen Kriegerfamilien, die nicht den vollen Lohn oder volles Gehalt beziehen, eine Weihnachtsgabe von drei Mark zu zahlen. Dabei ist jedoch den Ortsgruppen dringend empfohlen worden, ihrerseits mindestens zwei Mark dazu zu zahlen, damit der Mindestbetrag fünf Mark ausmache. Diese Beträge können die Ortsgruppen entweder der Lokalkasse entnehmen oder aber aus dem Erlös der Kriegsfondsmarken decken.

Der Betrag ist an die Ehefrauen der Krieger zu zahlen oder, sofern der Eingezogene bei seinen Eltern oder Geschwistern in häuslicher Gemeinschaft lebte, an die Eltern oder Geschwister.

Den übrigen ledigen Kollegen sollen seitens der Ortsgruppen entsprechende Liebesgabenpakete ins Feld geschickt werden, wie das an vielen Stellen bereits schon geschehen ist. Wir zweifeln nicht, daß die Ortsgruppen diesen Beschluß freudig aufnehmen und baldigst zur Ausführung bringen werden.

Den tapferen, kämpfenden Kollegen soll damit erneut bewiesen werden, daß wir ihrer treu gedenken.

Rundschau.

Auszeichnungen. Das Eisene Kreuz wurde noch einigen weiteren Mitgliedern unseres Verbandes verliehen und zwar den Kollegen Peter Krug: Ortsgruppe Bonn Straßenbahner, Johann Haas, Josef Vitzkenkirchen, Michael Wrogl, Ortsgruppe Köln Straßenbahner und Johann Weichert, Ortsgruppe Mächen.

Das bayerische Verdienstkreuz 3 Klasse mit Schwertern wurde für besondere Tapferkeit verliehen unseren Mitgliedern Franz Schamper und Alois Marcksteiner, Ortsgruppe München.

Auch diesen Kollegen unsere herzlichste Gratulation mit dem Wunsche, daß sie glücklich in die Heimat zurückkehren mögen.

Ortsgruppenvorstände, schickt das Verbandsorgan ins Feld. Wie aus allen Feldpostbriefen hervorgeht, bietet das Verbandsorgan unseren Mitgliedern im Felde eine willkommene Abwechslung. Der Zusammenhang mit unserer Bewegung wird dadurch wesentlich gefördert. Mancher Kollege, der früher mit Leib und Seele an unserer Bewegung gehangen hat, für sie kämpfte und manches Opfer brachte, hat ein Anspruch darauf, zu wissen, wie es jetzt

im Verbandsaussehen. Verständlich und begreiflich ist, daß nur sehr wenige von uns sich vor dem Kriege darum kümmern haben, welche Ansprüche der Kriegsteilnehmer, oder seine Angehörigen an das Reich, Staat usw. zu stellen berechtigt sind. Hier geben die letzten Nummern des Verbandsorgans in kurzen Artikeln Auskunft. Mit um so größeren Mut und Tapferkeit werden unsere Krieger ihre schwere Aufgabe erfüllen, wenn sie hierüber aufgeklärt sind und sich in der Sorge um ihre Lieben nicht verzehren brauchen. Kosten erwachsen den Ortsgruppen aus der Zusendung nicht und die geringe Arbeit, die das Einsammeln der Adressen und die Zusendung macht, müssen unsere Vorstände und Vertrauensmänner gern auf sich nehmen. Die Kollegen im Felde bringen für uns ganz andere Opfer.

Eine Bitte an die im Felde stehenden Kollegen. Vielfach ist es vorgekommen, daß mehrere Mitglieder unseres Verbandes in einer Kompanie, Batterie oder Kolonne zusammen sind, wo der eine Kollege das Verbandsorgan usw. erhält, während der andere leer ausgeht. Diese anscheinend ungleiche Behandlung seitens der Vorstände kann sehr leicht Unzufriedenheit auslösen. Die Ursache für diese Erscheinung ist aber, wenn kein Versagen der Feldpost vorliegt, in der Regel auf den Umstand zurückzuführen, daß seitens der Verbandsleitung die richtige Adresse nicht zu erfahren war. Wir bitten daher alle Kollegen, die das Verbandsorgan erhalten, die Adressen der übrigen Kollegen, der Verbandsleitung Köln, Benloerwall 9, mitzuteilen.

Arbeiterbewegung.

Ein häuslicher Streit ist zwischen der Redaktion des „Vorwärts“ und der Generalkommission der freien Gewerkschaften ausgebrochen. Letztere machte dem „Vorwärts“ eine Reihe Vorwürfe und zwar soll er 1. den gewerkschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialpolitischen Fragen nicht genügend Beachtung geschenkt haben. 2. Die Arbeiterschaft nicht unterrichtet zu haben über das Verhalten der sozialistischen Parteien und Gewerkschaften im Auslande. Auf zahlreiche Angriffe von dieser Seite auf die deutsche Partei und die deutschen Gewerkschaften, die Antwort schuldig geblieben sei.

3. Bei der Berichterstattung über Greuel, Verwundeten- und Gefangenenbehandlung in der Regel das Verhalten unserer Gegner entschuldigt, Entgleisungen einzelner Personen oder Zeitungen, in Deutschland aber verallgemeinert.

Eine Aussprache über diese Beschwerden zwischen der Preßkommission und der Redaktion einerseits und der Generalkommission andererseits verlief wie das Hornberger Schießen.

Da der „Vorwärts“ es aber ablehnte, seine Leser von diesen Beschwerden zu unterrichten, entstand unter den Genossen das Gerücht, die Gewerkschaften hätten den „Vorwärts“ zwingen wollen, eine nationale Haltung einzunehmen. Auch sollen diese das unlängst erlassen, aber später wieder aufgehobene Erscheinungsverbot verschuldet haben. Demgegenüber erklärt nun die Generalkommission in Nr. 47 des „Correspondenzblatt“ eine Erklärung, in der diese Gerüchte als unwahr hingestellt werden. Jedenfalls steht das Eine fest, wenn zwei, die sonst ein Herz und eine Seele sind, sich in dieser schweren Zeit in der Öffentlichkeit herum schlagen, dann stimmt die Sache nicht mehr.

Feldpostbriefe.

R., den 3. Dez. 1914.

Werte Kollegen!

Zuerst meinen besten Dank für die mir übersandten Liebesgaben. Es hat mich sehr gefreut, daß Ihr bei all der Sorge um das Wohl und Wehe der Familien noch Zeit findet, Eurer Kollegen im Felde zu gedenken. Ein neuer Beweis und ein großer Trost für uns. Wo eine solche Leitung an der Spitze unserer Sache steht, kann man getrost in die Zukunft sehen. Was alles getan ist und noch getan wird, darüber gibt mir das zugesandte Verbandsorgan ein kleines Bild. Was dahinter für eine Menge Arbeit und persönlicher Verdienst steckt, bleibt auch dem Laien nicht verborgen. Fahrt nur so fort liebe Kollegen, ihr könnt unseres Dankes im Voraus versichert sein. Mir dünkt, daß gerade für unsere Sache nach dem Kriege das Beste zu hoffen ist. Jetzt zeigt sich das Lebensfähige einer Bewegung und es trennt sich die sachliche Arbeit von der hohlen Phrase.

Anstrengend ist es hier. Seit 11 Wochen nicht aus den Kleidern, seit der Zeit kein Bett mehr gesehen. Nun kommt dazu noch der Regen und was dieses in den Erblöchern zu bedeuten hat, könnt Ihr Euch denken. Im übrigen reiht sich hier sowohl wie im Osten Erfolg an Erfolg, etwas langsamer zwar, aber stetig. Ein Heer, das die Heimat der Lieben so gut geborgen weiß wie wir, ist unüberwindlich. Es genügt der Gedanke daran allein schon, um über die schwersten Stunden und größten Strapazen hinwegzukommen.

Ihr wollt wissen, wie ich zu meiner Auszeichnung kam. (Dem Kollegen ist das Eisene Kreuz verliehen. D. R.)

Nach einem Gefecht am 26. September, bei dem wir der Uebermacht ausweichen mußten, vermählte ich meinen besten Freund. Die Hoffnung, ihn tot, oder lebendig noch einmal zu sehen, trieb mich in der folgenden Nacht aus meinem Erbloch auf das Schlachtfeld. Gefunden habe ich ihn leider nicht, hoffe daß er nur gefangen genommen worden ist. Aber der Jammer und das Elend auf dem Schlachtfeld schwebt mir zeit lebens vor Augen. Der eine ruft um Hilfe, der andere weint, der dritte betet oder flucht sogar. Dort lacht einer plötzlich geistlich auf, ein markerschütterndes Lachen. Es ist der Wahnsinn. Im Schützengraben wieder glücklich angelangt, konnte ich trotz Uebermüdung nicht schlafen. Für mein Verhalten wurde ich belobt.

Fünf Tage später stand ich auf Posten und hörte Hilferufe, konnte aber nichts sehen. Sobald der Tag anbrach, bemerkten wir in dem umstrittenen Gelände verwundete Kameraden. Die Franzosen hatten sie, trotzdem sie dicht vor ihren Stellungen lagen, liegen gelassen. Ohne lange zu überlegen, gingen wir zu drei Mann vor und versuchten diese zurück zu bringen, was uns auch gelang. Unter den verwundeten befand sich ein früherer Arbeitskollege. Die freudigen Gesichter, trotz dem Elend, werde ich nicht vergessen. Trotzdem daß die Feinde sehen konnten, daß wir Verwundete trugen, erhielten wir Infanteriefire von allen Seiten. Dafür wurde ich zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen und am 18. Oktober damit ausgezeichnet.

Seitdem wurde ich bei Patrouillen usw. gar nicht erst gefragt. Durdur war immer dabei und mir sind auch in der Tat die Kugeln oft toller um den Kopf gepfiffen, wie im Gefecht. Doch jede Kugel trifft nicht.

Für die herzliche Gratulation bestens dankend, bitte ich, mir auch in Zukunft die Zeitung zukommen zu lassen.

Mit kolleg. Gruß

G. B. (Köln).

* * *

R., den 10. November 1914.

Werte Kollegen!

Für Eure Karte und Zusendung des Verbandsorgans herzliche Dank. Ich bin seit 6. August eingezogen und als Radfahrer der 1. Komp. L. S. N. Nr. ... zugeteilt. Am 10. August rückten wir

ab ins Feld, nachdem ich 2 Tage vorher noch mit meiner Braut die Kriegsheirat einging.

Die erste Zeit brachte gleich große Märsche. Es war ein ständiges vor und zurück, ohne auf den Feind zu stoßen. Aber es sollte bald anders kommen. Am 19. August erhielten wir die Feuertaufe. Am Nordausgang von M. am Bahnhof D. stießen wir auf einen weit an Zahl überlegenen Gegner. Wir wurden mit Schrapnell und heftigem Infanteriefeuer empfangen und konnten, weil wir uns in der Ausgangstraße von M. befanden nur sehr schwer entwickeln. Außerdem mußten unsere Truppen eine Brücke passieren, auf die die Franzosen ein mörderisches Maschinengewehrfeuer richteten. Außerdem wurde nach französischem Muster aus den Häusern von D. geschossen. Das Gefecht dauerte etwa für unsere Komp. 2 Stunden und mußten dann der Uebermacht weichen. Kurz gesagt: Es war schrecklich. Manche Kompagnie unseres und des Regt. Nr. ... hatten schwere Verluste. Mancher brave Landwehmann mußte hier sein Leben lassen. Ich wurde gleich zu Beginn des Gefechts zum Batt.-Kommandeur beordert und erhielt hier den Auftrag nach einer vorgeschobenen Spitze zu sehen. Kaum war ich etwa 200 Meter gefahren, da stieß ich schon auf die ersten Verwundeten; auch hatte der Tod schon Ernte gehalten. Vor mir lag ein Landwehmann, den hatte das feindliche Geschöß ins Herz getroffen. Nach Erledigung meines Auftrages fuhr ich auf dem Gehweg zurück und rechts und links, vor und hinter mir schlügen die feindlichen Geschöße auf der harten Straße auf. Mit Gottes Hilfe kam ich mit heiler Haut davon. Wir zogen uns zurück bis zum D. und verblieben hier längere Zeit. Vor nahezu 6 Wochen gingen wir vor in der Richtung nach B. Auf dem Marsche nach hier erhielt ich den Auftrag mit noch einem Stadfahrer eine Meldung zu dem Regimentskommandeur des R. J. N. Nr. ... zu bringen. Wir standen offenbar in Gotteshand, denn ahnungslos fuhrten wir in einen Artilleriekampf hinein ohne den geringsten Schaden zu nehmen. Nach Erledigung unseres Auftrages mußten wir den Weg mit unseren Mädern über Wiesen und Acker nehmen und kamen dann auch pünktlich wieder zu unserer Kompagnie. Abends mußte ich dann noch auf Feldwache, obwohl ich den ganzen Tag etwa 100 Kilometer zu Rad zurückgelegt hatte. Die Nacht war schon bitter kalt, und wir mußten ab und zu unsere Beine in Bewegung bringen, denn wir lagen ohne Stroß und Bett auf einer Wiese und ein mächtiger Reif legte sich darauf. Von Zeit zu Zeit standen wir auf und machten Rauffchritt, um unsere erstarrten Glieder wieder zu wärmen.

Nun liegen wir schon über 5 Wochen hier ganz nahe am Feind, kaum 800 Meter trennen sich die gegenseitigen Vorposten. Trotzdem ist es hier, mit Ausnahme einiger kleinen Vorpostengefechten noch zu keinem ersten Treffen gekommen. Daß wir hier sehr viele Wachen stellen müssen ist sehr leicht verständlich.

Eines Tages liege ich mit einem Unteroffizier an der Straße von A. nach C. Nachmittags gegen 4 Uhr hörten wir das Surren eines Flugzeuges und erkannten es bald als ein Deutsches. Nach etwa 20 Minuten hörten wir heftigen Kanonendonner und einige Minuten später ein ganz mörderisches Infanteriefeuer, von dem man auch das Geknatter der Maschinengewehre unterscheiden konnte. Offenbar war unser Flugzeug über B. .. und wurde in dieser freundlichen Weise empfangen; aber stolz sahen wir den Flieger zurückkehren, ohne anscheinend den geringsten Schaden genommen zu haben und bald war das Flugzeug unsern Augen entschwinden. Eine Abwechslung in dieses Einerlei dieser vielen Wachen bringt die Post, die täglich einmal ausgegeben wird. Ein reiches Arbeitsfeld ist dieses für uns Stadfahrer. Wir haben in der Hauptsache die Post den Wachen zu überbringen. Wie jeder einzelne sich nach einer Nachricht von seinen Lieben sehnt, beweisen die vielen Fragen, die an uns Stadfahrer den Tag über gestellt werden. Da heißt es schon früh morgens: Stadfahrer hast du Post, ist was für mich dabei, ist die Post schon verteilt, oder wann wird sie verteilt usw. Ueberhaupt werden die Stadfahrer

als ein lebendes Legicon betrachtet, denn wenn ich alle Fragen notiert hätte, die seit unserem Ausmarsch an mich gestellt wurden, so gebe es in der Größe ein ganz respektables Buch. Außer der Post werden die täglichen Kriegstelegramme mit besonderer Spannung erwartet, und wieder ist es der Stadfahrer der Rede und Antwort stehen muß.

Auch der Humor fehlt selten, und das zeigt den guten Mut und die frohe Zuvorsicht unserer Truppen. Ich lag heute mit 60 Mann auf Feldwache, und trotzdem wir dem Feinde nahe liegen, wurde im Unterstand herzlich musiziert. Eine Mundharmonika und eine Guittarre, von 2 tüchtigen Landwehrmännern gespielt, verschönern unseren Aufenthalt und schnell vergeht die Zeit. Zum Glück hatten wir bis jetzt in der Hauptsache schönes Wetter, was für die Gesundheit sehr von Vorteil war. Wir haben auch tatsächlich bis jetzt nur sehr wenige Kranke, und wir bitten zu Gott, daß es nicht schlimmer wird.

Wie lange wird dieser unselige Krieg wohl noch dauern? Wir hoffen zu Gott, daß es bald ein für unsere gerechte Sache siegreiches Ende nehmen wird und daß die gerechte Strafe diejenigen treffen wird, die diesen unheilvollen Krieg heraufbeschworen haben. Kerndeutsche Gebete werden täglich zum Himmel gesandt und wir sind in der felsenfesten Ueberzeugung, daß uns der alte Gott nicht verläßt.

Nun zum Schluß rufe ich allen Kollegen ein herzlichstes Heil und Sieg zu und hoffe auf ein frohes Wiedersehen.

Mit kollegialem Gruß Euer

A. L., Freiburg.

* * *

E. h. Bouziers, den 24. 11. 14.

Werte Kollegen!

Besten Dank für das schöne Paketchen. Gute habe ich auch das Verbandsorgan erhalten. Das wichtigste aus dem Organ wird hier auf unserer Stube laut vorgelesen und jeder hört mit großem Interesse zu. Daß unsere Familien durch die Fürsorge der Etat ein Einkommen haben, mit dem sie so ziemlich auskommen können, trägt sehr viel dazu bei, uns bei guter Stimmung zu erhalten. Die Bemühungen unseres Zentralvorstehenden dieserhalb werden wir ihm bestens danken.

Mit vielen Grüßen

J. Sch. (Cöln).

* * *

Die Ortsgruppe München hatte ebenfalls ihren eingerückten Mitgliedern Liebesgaben ins Feld geschickt, worauf eine Anzahl Schreiben beim Vorstande einliefen. Wir lassen einige nachstehend folgen:

S., 30. November 1914.

Meine lieben Kollegen!

Erst heute habe ich Gelegenheit, den Brief, den die gute Liebesgabe enthielt, zu beantworten. Vor allem meinen herzlichsten Dank für Euer brüderliches Zusammenreißen. Es ist wirklich eine große Freude, so im Felde von seinen Kollegen aus der Heimat eine so liebenswürdige Spende zu bekommen. Sollte es Gott wollen, daß ich wieder in die Heimat zurückkehre, so werdet ihr ein stets treues, mitarbeitendes Mitglied erworben haben. Da ich erst kurz dem Verbande angehöre, ist es an mir, mich desto dankbarer zu erweisen. Aus Eurer Mitteilung habe ich ersehen, daß 2 Kollegen in München verwundet sind. Ich wünsche ihnen eine baldige Genesung und bitte um die Namen derselben. Auch ich wurde am 26. August verwundet und zwar von einem Infanteriegeschöß in die rechte Wange nach links durch das Kinn und bin seit 6 Wochen wieder im Gefechte. Sende Euch nochmals meinen herzlichsten Dank und die kameradschaftlichsten Grüße

Euer Kollege J. Sch. (München).

* * *

Liebe Kollegen!

Nachdem ich heute Ihr Paketchen erhalten habe, so fühle ich mich verpflichtet, allen Kollegen meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Ebenso auch im Voraus meinen besten Dank für

die Unterstützung, die Sie meiner Frau auf Weihnachten bereiten wollen. Mit dem Wunsche auf ein baldiges Wiedersehen verbleibe ich Euer Kollege
L. F. (München).

* * *

Daß bei unseren tapferen Kollegen im Felde, trotz des Ernstes der Stunde, der Humor noch nicht ganz ausgegangen, sie sogar von der Dichteritis befallen werden, zeigen uns folgende Reime, die uns ein Landwehrmann, ein Mitglied der Kölner Ortsgruppe, zugeschickt hat.

Feldpost.

Welche Freude, welche Wonne
Wenn in der Munitionskolonnen,
Abends so um halb neun
Bei des Lichtes Dämmerseine
Plötzlich durch die Türe tritt
Unser Führer von Beritt.
Unterm Arme einen Haufen
Post, die eben eingelaufen.
Auch ich war gespannt und dachte:
Ob er auch für mich was brachte?
Briefe teilt er aus rechts, links,
Busch, Gottsleben, Neunzig, Brings.
Paketchen waren auch nicht selten
Und ich wollte gerade schelten,
Da auch wurd' mein Nam genannt
Ein Paket von dem Verband.
Zigarren, Tabak und so weiter
Was einen Wehrmann stimmt recht heiter.
Sogar an „Prümm“ habt Ihr gedacht,
Dum sei mein Dank Euch dargebracht.
N. G. (Cöln).

Kriegsliteratur.

Krieger- und Hinterbliebenenversorgung Staatsbürger-Bibliothek Heft 54.) S° (48) M. Gladbach 1914, Volksvereins-Verlag GmbH. 45 Pf., postfrei.

Die Krieger- und Hinterbliebenenversorgung ist in Deutschland zwar gesetzlich geregelt, aber der Inhalt dieser Gesetze ist im allgemeinen noch viel zu wenig bekannt, und die früheren Veröffentlichungen sind für den Laien, der sich heute über die Gesetze unterrichten möchte, meist zu wenig zweckmäßig und verständlich, als daß man sie ruhig annehmen könnte.

Darum ist es ein Verdienst des Volksvereins-Verlags, daß er jetzt die gesetzliche Krieger- und Hinterbliebenenversorgung durch einen Sachmann darstellen ließ.

Das Schriftchen zeigt in recht übersichtlicher Weise, wie sich der Verletzte, oder die Hinterbliebenen zu verhalten haben, um in den Genuß der Renten zu gelangen. Die im Anhang beigefügten Formulare geben ein Anhaltspunkt dafür, wie sie ihre Anträge formulieren können.

Wir können unseren Mitgliedern und Ortsgruppen nur empfehlen, sich dieses Schriftchen anzuschaffen. Die Hauptgeschäftsstelle des Verbandes ist gern bereit, Bestellungen zu übermitteln.

Verbandsnachrichten.

Vom 3. Quartal haben weiter abgerechnet die Ortsgruppen Cöln (Zuhrpark), Graubenz, Pforzheim, Düsseldorf (Gemeindefarbeiter), Ludwigshafen, Guskirchen und Birmasens.

Es sind immer noch einige Ortsgruppen mit der Abrechnung im Rückstande. Wir verweisen dieselben hiermit auf den § 53 unserer Satzungen, der der Ordnung wegen unbedingt in Anwendung gebracht werden muß.

Mit dieser Nummer des Organs gehen den Ortsgruppen die Quittungslisten für die Weihnachtsunterstützung zu. Wir bitten die Vorstände, dieselben genau auszufüllen, sich den ausgezahlten Betrag darauf quittieren zu lassen und mit der nächsten Quartalabrechnung der Hauptgeschäftsstelle wieder einzusenden.

Der Zentralvorstand.

Mitteilung an die Ortsgruppen des Bayerischen Bezirks.

Das Sekretariat München hat jetzt für seinen Telephonanschluß die Rufnummer 21 050.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland unsere treuen Mitglieder

Georg Schlave

Osnabrück, am 14. November in einem Gefecht in Westflandern, nachdem er kurz vorher für seine Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet worden war.

Jakob Manns

Cöln, in den Kämpfen in Nordfrankreich.

Gerhard Wilbertz

Bonn, infolge eines Eisenbahnunfalls am 26. November zu Brühl bei Cöln.

Hans Brunner

Düsseldorf, in Nordfrankreich.

Josef Bischoff

Mannheim, am 4. September auf dem westlichen Kriegsschauplatze.

Erich Nauert

München, in einem Gefecht in Nordfrankreich.

Conrad Sickau

Bonn, am 4. September im Feldlazarett in Sedan, an seiner bei Nopes erlittenen Verwundung.

Wir werden den tapferen Helden ein ehrendes Andenken bewahren.



Gedenktafel.

Gestorben sind die Kollegen:

Valentin Strzowski, Mainz;

August Rawinski, Danzig;

Wilhelm Wirtgen, Cöln.

Ehre ihrem Andenken.

Verantwortlich für die Schriftleitung: **Heinrich Sidmann**;
Verlag: **Peter Debenbach**, beide in Köln, Venloerwall 9.
Druck: **Köln-Ehrenfelder Handelsdruckerei**, Marastz. 9.